„In Leid und Unglück erst zeigt sich das starke Herz"

Lori Bergmann

Eine moderne Erzählung von Balduin Groller

(Schluß.)

„Doch, doch, Herr Prank! In dieser Zeit habe ich meine Mutter erst recht lieben und verehren gelernt. Das Bewußtsein, daß alle, alle Brücken hinter uns abgebrannt seien, hat sie mit dem Mut und mit der Kraft ausgerüstet, sich in die neuen Verhältnisse hineinzufinden und mit ihnen fertig zu werden."

Prank sah Cäsarine groß an. Er konnte ihr nicht unrecht geben, und wie sie so verständig zu ihm sprach, hatte er Mühe, in ihr noch das verwöhnte Prinzeßlein zu erkennen, als welche sie bisher in seiner Vorstellung gelebt hatte.

„Es war vielleicht gut," fuhr Cäsarine fort, „daß aus dem Schiffbruch gar nichts für uns gerettet worden ist; das hat uns den Uebergang erleichtert. Bei der vollständigen Verarmung konnte es keine kleinen gesellschaftlichen Rücksichten mehr für uns geben, nun galt es, das tägliche Brot zu gewinnen; damit waren wir vollauf beschäftigt, und hatten keine Zeit, uns um Vergangenes zu grämen und uns abzuhärmen, weil wir das und jenes nicht mitmachen könnten und das oder jenes uns entziehen müßten. Wären wir „Domen" geblieben, die da möchten, aber nicht können, oder hätten wir von Ihrer Unterstützung gelebt, — ich glaube, wir hätten uns dabei zu Tode gegrämt, — jedenfalls hätten Sie die eine Veränderung zum Guten an uns nicht vorgefunden."

„Sie denken weiser und besser als ich, Fräulein Cäsarine!"

„Sagen Sie das nicht, Herr Prank! Gut denken ist etwas sehr Billiges, aber edel handeln, wie Sie es getan haben, als Sie für uns sorgen wollten —"

„Es war nicht der Rede wert!"

„Nein, Herr Prank, das war es doch und es ist kein Tag vergangen, ohne daß ich mit Dank und mit Rührung daran gedacht hätte, und ich danke Ihnen jetzt wieder dafür."

Cäsarine streckte ihm die Hand entgegen, die er kaum zu erfassen wagte.

„Wie kann ich Ihren Dank annehmen," sagte Prank, „für etwas, was Sie nicht angenommen haben?"

„Und doch haben Sie mir Gutes erwiesen. Der Gedanke, daß wir doch nicht ganz verlassen seien —"

„Der Gedanke hat wenig geholfen!"

„Er hat mich aufrecht gehalten."

„Sie waren zu stolz, von mir etwas anzunehmen."

„Nein, Prank — Herr Prank! Es war nicht Stolz, — ich hielt es für nützlicher für uns alle."

„Sie wollten einem Fremden nichts zu verdanken haben. Ich war Ihnen ein Fremder!"

„Prank! Sie waren mir kein Fremder! Wäre eins von uns krank geworden —"

„Wirklich, Cäsarine?"

„Wahrhaftig, Prank, dann wären Sie unser Retter geworden."

„Mich kränkt es aber doch, Cäsarine, daß ich so gar nichts für Sie habe tun können. Ich wäre doch wenigstens zu etwas gut gewesen auf dieser Welt. Sie hätten meine Hand, die ich Ihnen dargeboten, nicht von sich weisen —"

Prank verstummte plötzlich und sprang erregt auf. Cäsarine blickte erstaunt auf.

„Prank, was ist Ihnen?"

„Cäsarine! Es kommt über mich, ich weiß nicht wie —. Ich sagte, ich hätte Ihnen die Hand geboten, und es war doch nur Geld, schnödes Geld, das ich noch dazu leicht hätte missen können. Cäsarine. Sie wissen, wie mein Leben zerstört ist, wie ich gezeichnet und geächtet bin und ausgeschlossen aus der Gesellschaft, wie ich nie daran denken konnte, Aufnahme zu finden in einen ehrenhaften Familienkreis. Und wenn ich jetzt an Sie herantrete und sage: Cäsarine, es war unrecht von mir, Ihnen beistehen zu wollen ohne persönliche Anteilnahme; nehmen Sie nicht, was Ihnen die Hand darbieten sollte, nehmen Sie die Hand selbst, machen Sie einen Menschen glücklich, der längst die Hoffnung aufgegeben hatte, je wieder glücklich zu werden, — was werden Sie mir antworten, was bei sich denken?!"

Tränen erfüllten die Augen Cäsarines, und dabei lag doch ein strahlendes Lächeln auf ihrem Antlitz.

„Was werden Sie denken?" fuhr Prank erregt fort. „Sie werden denken: jetzt natürlich darf er es wagen, mir seine Hand zu bieten, jetzt, wo ich im Elend bin, und die Not hereingebrochen ist über unser ganzes Haus, jetzt, wo auch wir geächtet sind und verfemt vor der Welt. Jetzt ist's von ihm noch eine gnädige Herablassung, wenn es kommt."

„Nicht so, Prank!"

„Und doch, bei meiner armen Seele! Denken Sie das nicht. Sie stehen vor mir in der Glorie des Unglücks wie eine Königin, und ich weiß, daß ich Ihrer nicht würdig bin, und ich bitte Sie doch, erbarmen Sie sich mein. Sie sind rein und Sie sind gut, lassen Sie sich herab zu mir. Geben Sie dem häßlichen Gedanken nicht Raum, den ich ausgesprochen."

„Ich dachte etwas andres, Prank!"

„Was war es, Cäsarine?"

„Ich dachte mir, daß, wenn ich eine Fürstin wäre, ich Sie schon längst gerufen hätte, um Ihnen zu sagen —"

„Wie zu sagen —?"

„Und zu bekennen, daß ich Ihnen gut bin."

„Cäsarine!"

„Und Sie mit aufgehobenen Händen zu bitten: Nimm mich hin, nimm mich hin, denn ich hab' dich lieb und will dein sein!"

Die letzten Worte hatte ihm Cäsarine nur ins Ohr hauchen können, denn schon hatte er sie stürmisch umfaßt und ihr erglühendes Antlitz mit seinen Küssen bedeckt.

„Da du aber keine Fürstin bist —" flüsterte Prank, sie umschlungen haltend.

„Kann ich das nicht sagen, sonst kommen dann Ihnen —"

„Cäsarine!"

„Kommen dann dir die bösen Gedanken, aber —"

„Aber?"

„Gut bin ich Ihnen —"

„Cäsarine!"

„Gut bin ich dir doch!"

9.

Die Bemühungen, Frau Lori mit ihrem Manne auszusöhnen, blieben erfolglos. Cäsarine hatte selbst Prank zur äußersten Vorsicht gemahnt, denn sie wußte am allerbesten, wie tief und fest die Verbitterung im Herzen ihrer Mutter saß. In all der schweren Zeit, die sie durchzuleben hatten, durfte von seiner Person nicht die leiseste Erwähnung getan werden. Cäsarine hatte sich darein gefunden, obschon sie nie aufhörte, bekümmerten Herzens ihres unglücklichen Vaters zu gedenken. Sie sah immer nur sein Unglück und hatte sich von seiner Schuld und dem Umfang derselben eine Vorstellung gebildet. Von Prank hatte sie erfahren, daß ihr Vater wieder in Freiheit sei und in stürmischer Bewegung war, sie nun schon mehrmals in das Palais Prank geeilt, um dort zu vorher verabredeter Zeit den armen gebrochenen Mann wiederzusehen. Es hatte ihr tief in das Herz geschnitten, als sie sah, wie verheerend die lange Haft auf ihn eingewirkt hatte, und der Gedanke war ihr qualvoll, daß das Herz ihrer Mutter nicht zu erweichen und zu versöhnen war. Da ihr selbst nun die Sonne des Glücks aufgegangen war, erwachte der sehnsüchtige Drang, auch die glücklich zu sehen, die sie liebte, mit doppelter Kraft in ihr. Prank hatte mit ihr verabredet, davon, daß ihre Herzen sich gefunden, vorläufig nichts verlauten zu lassen ihren Eltern gegenüber. Auf der einen Seite war noch die Kümmernis, auf der andern die Erbitterung zu groß, als daß man hätte daran denken dürfen, jetzt die rechte und volle Empfänglichkeit für eine solche Mitteilung zu finden. Erst sollte Klarheit in dieses eheliche Verhältnis gebracht werden. Es mußte noch das Aeußerste versucht werden, eine Versöhnung herbeizuführen, und etwies sich diese als durchaus unmöglich, nun, dann mußte eben eine formelle Scheidung die Klärung bringen.

Prank hatte sich eine abendliche Stunde gewählt, um mit Frau Lori die letzte, entscheidende Unterredung abzuhalten. Die dürftige Stube war traulich erleuchtet, und Frau Lori, die von seinem Vorhaben nichts ahnte, war in aufgeräumter Stimmung. Diese änderte sich freilich sofort schon bei den einleitenden Worten Pranks; ihr Antlitz nahm einen gehässigen Ausdruck an und ihre Augen funkelten in zorniger Erregung.

„Reden Sie mir nichts von ihm," redete sie mit entscheidenem Ton, „mit ihm bin ich fertig, ein für allemal."

„Aber liebe, gnädige Frau," redete Prank geduldig auf sie ein, „wir müssen uns einmal auch darüber aussprechen. Wir haben doch mit Tatsachen zu rechnen, und eine mehr als zwanzigjährige Ehe ist doch eine Tatsache, die sich nicht totschweigen läßt und die durch Schweigen nicht aus der Welt geschafft werden kann."

„Für mich ist sie aus der Welt geschafft; er hat sie aus der Welt geschafft!"

„Er hat gefehlt, er hat schwer gefehlt, aber er ist doch Ihr Mann."

„Er ist es nicht."

„Er ist es. Und nun, da er so tief unglücklich ist, ist Ihr Platz erst recht an seiner Seite."

„Ich bin auch unglücklich, und meine Kinder sind es auch, und er hat uns dazu gemacht. Aber es ist nicht das Unglück, das mich von ihm trennt, es ist das Unrecht. Wenn Sie durchaus glauben, daß eine gerichtliche Scheidung unumgänglich nötig sei, — gut, ich habe nichts dawider, obschon ich glaube, daß das Verfahren wieder Geld kosten wird, und daß arme Leute sich solche Luxusausgaben ersparen können. Es gibt dann wieder auf beiden Seiten Rechtsanwälte; es kommen dann die offiziellen Versöhnungsversuche vor Gericht und all die überflüssigen Formalitäten, — ich will einmal vor allen Dingen ihn nicht wiedersehen!"

„Sie sprechen immer von seinem Unrecht, gnädige Frau; — er hat sein Unrecht schwer gebüßt."

„Dafür konnte ihn kein Gericht bestrafen, was er an uns verbrochen."

Prank sah mit Betrübnis voraus, daß seine Mission scheitern werde. Je mehr er in die verbitterte Frau drang, desto leidenschaftlicher wurde ihre Erregung, und desto unzugänglicher sie selbst für alle Vernunftgründe. Dennoch glaubte Prank seine Bemühung nicht aufgeben zu sollen.

„Denken Sie, Frau Lori," nahm er noch einmal ernst und eindringlich das Wort, „wie soll die Welt den Armen beurteilen, wenn Sie selbst so unerbittlich über ihn zu Gerichte sitzen."

„Der Welt hat er nicht so weh getan, wie uns."

„Es ist vorbei; für jede Schuld muß es ein Vergeben und Vergessen geben."

„Ich werde es ihm nie vergessen, das schwöre ich Ihnen!"

„Der Kinder wegen!" bat Prank.

„Ja, gerade der Kinder wegen!" rief Frau Lori unter hervorstürzenden Tränen. „Sehen Sie doch, was er aus uns gemacht hat; nicht einmal einen ehrlichen Namen hat er ihnen gelassen. Daß wir bettelarm geworden sind, es ist traurig genug, — aber was wäre daran gelegen! Aber er hat gestohlen und betrogen und uns förmlich zu seinen Mitschuldigen gemacht, denn wir haben ja noch die Großartigen spielen müssen mit dem von armen Leuten gestohlenen Gelde. Was hatte er aus mir gemacht?! Eine gedankenlose, wehleidige Zierpuppe! Nie habe ich etwas von seinen Sorgen erfahren. Ich wurde gefüttert, wie der Papagai im Käfig, und geschmückt, wie ein Haubenstock im Friseurladen. Ich hätte helfen und mitraten und vielleicht noch retten können, so aber wurde ich beiseite gelassen, gehalten wie eine Marionette, der man natürlich doch auch nicht einen Einblick in seine Sorgen gewährt. Und als ich und die Kinder so verdorben und verzogen waren, da hat man uns hinausgeworfen in die Armut!"

„Ich wiederhole, daß Sie der Kinder wegen vergeben sollten; er hat Recht an die Kinder."

„Wer hat Rechte? Er soll es versuchen, die Rechte geltend zu machen! Wir werden doch sehen, ob sich ein Gericht findet, das da dekretiert: die Kinder gehören dem Verbrecher und nicht der Mutter, die mit ihrer Hände Arbeit ehrlich für sie sorgt! Und was will er von mir und was bei mir? Er soll sehen, wie er sich durchschlagen kann. Kann er arbeiten, — desto besser für ihn, dann wird er sich eben fortbringen; und dann soll er nur für sich sorgen, wir brauchen ihn nicht! Und kann er nicht arbeiten, — Sie tennen unsere Verhältnisse, — was soll er dann hier? Wir können nicht ihn auch noch ernähren, wir können nicht! Und ich will nicht," fügte sie, jäh schreiend unter Tränen hinzu, „ich will nicht, ich will nicht! Ich hasse ihn, und es kann mich kein Mensch zwingen, mit ihm zu leben!"

Die leidenschaftliche Erregung Frau Loris hatte ihren Höhepunkt erreicht. Sie schlug die geballten Fäuste vors Gesicht und unter Schluchzen rangen sich ihr zusammenhanglos Verwünschungen von den Lippen wider den verhaßten Mann.

Prank hatte in stummer Erschütterung diesen Sturm der Leidenschaft über sich ergehen lassen, und nun sah er mit wahrem Schrecken, wie bei der leise geöffneten Türe sich scheu und verschüchtert die dürftige Gestalt Bergmanns hereinschob. Er machte zwei Schritte ins Zimmer und blieb dann schweigend stehen.

Frau Lori blickte auf; sie sah erstaunt nach dem fremden Mann, dann glaubte sie zu erkennen und ein Ausdruck wie der des Entsetzens versteinerte einen Augenblick ihre Züge, dann blitzte es auf für einen Moment wie von tödlichem Haß in ihren Augen, und in der nächsten Sekunde war doch wieder alles Entsetzen und aller Haß zerschmolzen vor der glorreichen Sonne weiblicher Güte und fraulicher Liebe, und schluchzend lag sie an seinem Halse und küßte und küßte den weinenden Mann.

„Mein Mann!" schrie sie erschütternd und in erschütterndem Tone, „mein armer, armer Mann! Mein Mann ist wieder da, mein lieber, arner Mann! Wie er aussieht! Prank, sehen Sie nur, wie er aussieht! Mein Mann, mein lieber Mann! Sei nicht so traurig! Wir werden ihn schon wieder auffüttern, daß er wieder so groß und statlich wird wie früher. Sei nicht traurig, mein Mann, mein lieber, lieber, armer Mann!" — —

Cäsarine trug eine große Schüssel mit dampfenden Kartoffeln auf, und Prank blieb da und nahm mit teil an dem ärmlichen Mahle.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Hiermit erlauben wir uns alle unsere Kunden höflichst einzuladen, unser neues, sehr reichhaltiges Lager in

Winterpelzen u. Ueberziehern

sowie

Aepfeln u. Kartoffeln

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in:

Herrenhüten, Herren- u. Damen-Ueberziehern, Mänteln, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferdegeschirren usw. usw. usw.

Achtung! Achtung!

Der neue Roman im „Courier"

Getreu unserem Entschluß, an Stelle der billigen und literarisch durchweg wertlosen Plattenromane, wie sie andere deutsche Zeitungen bringen, den „Courier"-Lesern wirklich echte, literarisch bedeutende Werke deutscher Dichter zu bieten, haben wir als nächste Erzählung für die Romanseite unserer Zeitung Ganghofers

Der Herrgottschnitzer von Ammergau

ausgewählt.

Dr. Ludwig Ganghofer hat sich seit Jahren einen Ehrenplatz in der deutschen Literaturgeschichte als ein Meister echter, vollblütiger Erzählungskunst gesichert. Seine zahlreichen Romane und Novellen gehören mit Recht zu den gelesensten Büchern der neueren deutschen Literatur und zeichnen sich durch treue historische Schilderung, durch markige volkstümliche Sprache, sowie durch gute Charakterdarstellung und scharfe Lebensbeobachtung aus.

Viele Leser, die zeichnen die Erzählung „Der Herrgottschnitzer von Ammergau" als die Krone Ganghoferischer Novellistik.

Die Erzählung wird unsere Leser in die bayerischen Berge führen, in's idyllische Tal der Ammer, die in die Isar, einen Nebenfluß der Donau mündet.

Ein Stück urwüchsigen bayrischen Volkslebens zieht in prächtiger Darstellung an uns vorüber.

Wir wollen darauf hin, daß sich der Dichter, Dr. Ludwig Ganghofer, der sich bereits an der Schwelle des Greisenalters befindet, sofort nach Ausbruch des Krieges als Kriegsfreiwilliger stellte und sich jetzt als Spezialberichterstatter beim französisch deutschen Hauptquartier in Frankreich aufhält.

Vor wenigen Wochen hatte der berühmte Schriftsteller eine Unterredung mit dem deutschen Kaiser.

In nächster Ausgabe unserer Zeitung beginnen wir mit dem Abdruck von „Der Herrgottschnitzer von Ammergau".

Die Schriftleitung des „Courier".

Zu der Königl. Münze in Berlin

Eine Wanderung durch die Münze, in denen Geld geprägt wird.

Es ist ein eigen Ding, zu sehen, wie Menschenhände das formen, was morgen Tage später hinaus in die Welt, durch unzählige Menschenhände gehen wird. An manchem Tag prägt die Münze in Berlin Geldstücke bis zu vier Millionen Mark (81,000,000).

Die Männer, die hier in der Münze das große Vertrauen eines Amtes genießen, sehen unbeteiligt aus die Häufchen Gold, auf die Berge Silber, Nickel und Kupfer — für sie ist das Geld, daß da von ihnen liegt, nicht etwas Begehrenswertes, sie sie es einfach Arbeitsmaterial. Kühl gleiten ihre Augen über die blinkende, rauche Kraft, genau so kühl wie der Blick der Kassierer an den großen Banken, denen das Metall auch nur gleich einem Strom durch die Hände rollt.

Wenn je, so wird in der Königlichen Münze das Geld „geistreich". In Wanden, wie die Schädlicher sie für ihre Reichsbanknoten benützen, werden genau Kapitalien unterzeichnet, und man gewinnt den Eindruck, daß hier alles Tausende reich sein müsse. Ein Märchen kann man sich bei diesem wunderlichen Anblick ausdenken, hätte man nicht aufzumerken auf die Arbeit ringsum.

Und wahrlich, gearbeitet wird in der Königlichen Münze, genug. Nun erst, da man sich freigemacht hat von dem ersten blendenden, flimmernnnenden Eindruck, nun erst erkennt man den Werdegang der Münzen. Fast ist man als Laie geneigt, das Ganze für „furchtbar einfach" zu erklären, viele nicht eine schwindelnde Sicherheit der ernsten, eifrig arbeitenden, meist schon im Dienst ergrauten Männer auf; wohl wird das was dem Nichtfachmann als so kurz und glatt vorkommt, nichts andres sein, als eine zur Selbstverständlichkeit gewordene Routine.

Auch die Ueberfülle des Geldes ist Selbstverständlichkeit diesen ernsten Beamten geworden, denn über ihm ganz von Pflichtbewußtsein erfüllten Gesichtszüge bricht nur ein leises Lächeln, wenn sie im Tresorraum das Summen ihrer Gaben über die dort gelagerten dreißig Millionen Mark (7,500,000) gewahren.

Dreißig Millionen Mark in Gold! Da heißt es sichern, vielfach und raffiniert — unbegreiflich sichern, damit nicht verbrecherische Hände zu dieser Schatzkammer gelangen können. Die eiserne Kunst muß das rote Gold schützen, und sie tut das so gediegen und tüchtig, daß man bekennen kann, in der Königlichen Münze befände sich ganz nebenbei ein angenehmes kleines Museum für Schlosserkunst.

Also sind die vielen feinen Gold- und Silberbarren bestens besorgt und aufgehoben. In ihren Regalen liegen sie schnig hingeschichtet, und behaglich schlummernd, als sei ihnen hier Ruhe ohne Ende beschieden. Doch lange dauert es nicht, dann müssen sie den Gang zum Schmelzofen antreten, in dessen kunzentrierten Feuer sie sich auflösen aus starrer Form, um eine willig sich formende brodelnde Masse zu werden. Nun ist wirklich ein kleiner „Goldstrom" entstanden und gießt „fix" in die Formen länglicher Streifen. Die werden dann — auch Silber wird so bearbeitet — gestreckt und gedehnt in der Maschine, und derbe Walzen machen aus dem langgezogenen Streifen nach längere Bänder in der bestimmten Stärke des herzustellenden Geldes.

Nach einmal werden diese Bänder geglüht, wobei sie sich spiralig ringeln, als sei mit ihnen eine überharte Prozedur geschehen. Schnell wird die rote Glut durch Wasserstraßen erkaltet: der einstmals gewaltigen, man möchte fast sagen poetischen Goldbarren liegen nun da nur noch ein Häufchen geringelter, bräunen Glühwurmes. Es folgt das Abrollen der Bänder zu ganz bestimmten Längen, und danach das Ausstanzen der Münzplättchen. Das geht wie ein Kinderspiel. Mit automatischer, fast atemlosen Geschwindigkeit schafft eine ganze Reihe modernster Stanzmaschinen Tag für Tag Tausendstunz in unablässiger, emsiger Arbeit.

Aus dieser Formenstanze gekommen nimmt noch einmal ein heißes Bad, eine leichte Säure, eine Beize in der Siede die andern Dingerchen, die in solcher Fülle und ohne Prägung noch ganz nichtig wirken. Jedenfalls kann man vor ihnen nicht den Respekt haben, der einem nun Achtzigjährigen vor der geprägten Münzmarzipanen wurde.

Bis dahin sind nun aber auch alle „Formalitäten" erledigt, man geht es wirklich zur Prägemaschine, wo das Stück fertig gemacht wird. Fein säuberlich bekommt ein jedes auf der Rückseite seiner Adler, auf der Vorderseite den Regentenkopf. Die Fertigstellung wirkt überraschend, denn man nimmt als Laie unwillkürlich an, irgend etwas müsse doch noch mit der Münze geschehen; allein sowie man es näher betrachtet, sieht man, daß es „Geld" geworden ist. Im Justierraum macht die erste Kontrolle auf die neuen Schöpfungen.

Im dunnen im Justierraum geht es lustig zu. Da klingt es von Gold und Silber, da springt und rollt das Gold und das Silber; aber alles nicht etwa aus Freude um Geldklang, sondern nur, um zu prüfen, ob es „einen guten Klang" gibt. Auch in bezug auf die Schwere wird noch einmal jedes einzelne Stück geprüft, dann kommen sie alle in das Sichtlamm, in dem die Beamten jeden, der an manchen Tag für vier Millionen Mark Geld gütlen. Wie muß dieser Männern die Monatsgehalt vorkommen!

Das Alter des Kupfergeldes wäre einzelnen zu geschmacklich und geizmaßend, es geschieht auf mechanischem Wege durch eine sogenannte Kupferprüfmaschine. Alles Geld wird schließlich in kleine Beutel angelegt und kommt dann, nachdem es im Justierraum noch einmal nachgeprüft wurde, als fertige Lieferung zur Reichsbank.

Man muß sagen, daß der Betrieb in der Königlich Preußischen Münze mit imponierendem Geschmack, mit höchst deutlichen Zuverlässigkeit und Emsigkeit geführt wird. Das geräuschlose Funktionieren dieses großen Apparates ist mustergültig und streng und exakt. Von all den Vorzügen der Berliner Münze darf ich deren langjährigen Direktor Brinkmann, gewiß ein ganz hohes Lob als Verdienst seiner persönlichen Arbeit und seiner arbeitsamen Persönlichkeit anrechnen.

Wien in der eisernen Zeit des Weltkrieges

Von Dr. Hans Barnack.

Wien, Anfang März. — Vor diesem Krieg war es zwischen den ganz gescheiten Leuten eine ausgemachte Sache, daß in diesem Krieg — an den ja keiner dachte und keiner glaubte — der Staat siegen müsse, der die pünktlichsten Eisenbahnen, die besseren Telephone und zuverlässigeren Posten habe. Nun, ich bin einmal in Rußland gewesen und betone daher die Friedensorganisation im heiligen Zitzenmeß nur zum Hörensagen. Aber ich weiß, daß es mit diesen angenehmen und neuzeitlichen Dingen, deren Wesen Pünktlichkeit und Schnelligkeit ist, bei meinem Vaterland ehedem nicht zum besten stand. Ich weiß freilich auch, daß sie ebenso in Frankreich, Belgien und Italien zu wünschen übrig ließen; ja, daß sie in dem alten Europa fast einzig und allein in dem jungen Deutschland auf der Höhe waren. Und so weit hatten die ganz gescheiten Leute mit ihrer Verknüpfung, Kriegsorganisation — Friedensorganisation, ganz recht. Aber was nicht ist, kann werden. Wir in Oesterreich drehen die Sache einmal um. Wir schlagen zuerst einmal unsere Feinde und werden dann ein moderner Verkehrsstaat. Meinetwegen, mag nun Lloyd George sagen: der Militärismus hat gesiegt. Oder: die Verpreußung Oesterreichs. Wir im Lande der Gemütlichkeit können pro Kopf und Woche mindestens 200 Gramm Strammheit vertragen. Niemals — auch deutsche Frauen bestätigen mir das — reiste man in Oesterreich angenehmer, prompter, pünktlicher als jetzt.

Jawohl, es geht nicht nur auf den Schlachtfeldern von Galizien vorwärts mit uns! In diesen sieben Monaten wurde manches nachgeholt, was wir in siebenmal sieben Jahren, seit 1866, versäumt haben. Freilich, vieles bleibt uns noch zu lernen. Aber wir wissen nun, von wem. Von Deutschland nämlich, unserem zwar jüngeren, aber gewaltigeren Bruder. Weiß er, wie sehr, wie unendlich wir ihn lieben? Es hat etwas Ergreifendes. Als der Krieg begann, Ende August, sagte mir ein recht hoher Herr: „Wenn wir ein paar deutsche Regimenter nach Galizien bekämen, es würde an Elan und Ansporn eine neue Armee aufwiegen, wenn die Unsrigen sähen: Deutschland ist mit uns, Deutschland ist unsere Hilfe und läßt uns nicht allein." Nun haben wir sie dort. Viele Regimenter. Und manchen von ihnen, verwundet in der Karpathenschlacht, genesend in einem Wiener Spital im dritten Bezirk haben wir gar hier.

Die deutschen Jungens! Immer ist, wenn sie sich auf der Straße zeigen, gar nicht mehr schwach und humpelnd, sondern schon wieder stramm und hell lachend: immer ist ein Schwarm um sie. Die Leute drängen sich um sie. Die Naschmarktweiber, auf Hochdeutsch: Hökerinnen an Obstständen, füllen ihnen die Taschen mit Aepfeln und Orangen. Autos halten an und elegante Herren schütteln ihnen den Inhalt ihrer Cigarettentasche in die Hand. Und dann die Wiener Buben! Jawohl, sie schnitten es in alle Rinden ein. Es gibt in den 21 Wiener Gemeindebezirken keine Plantz und in sämtlichen Wiener Gärten kein Schneebeet, auf dem nicht geschrieben stünde: „Hoch Deutschland!"

Wie zwei Brudervölker einander besser kennen lernen.

„Ja, wir lieben dieses Land," ließe sich mit Björnstjerne Björnsons Nationalhymne sagen. Und — fast glaube ich — ein ganz klein wenig hat es auch uns gern. Allerdings — wie man zu sagen pflegt „unbekannterweise". Aber schon sind eine Menge Leute da, die das Gefühl haben, das muß anders werden. Gottfried Traub sprach das aus und vor ihm als erster der Berliner Kunstschriftsteller Fritz Stahl in einem schönen Artikel: „Erinnerung an Wien." Keiner las das ohne Ergriffenheit. Keiner aber auch ohne ein bischen Melancholie. Wirklich war es so weit, mußte man an Wien erst erinnern? Gott, wir waren ja nicht eingebildet, aber immerhin dachten wir, daß Wien zu den paar Begriffen gehöre, die jeden „guten Europäer" geläufig sind. Nun ja, vom Hörensagen. Aber auch eine Dichtung kennt man nicht, wenn man nur vom Hörensagen von ihr weiß. Und ein Land ist eine Dichtung Gottes.

Gott war ja nicht sparsam, als er diese Stadt und all das liebe Grün darum erschuf, das immer höher in den Himmel ragt und am Ende jetzt ganz weiß ist, wie die Schwingen eines Engleins. Welche Millionenstadt der Erde hat das noch? Ich glaube, daß es sich schon deswegen lohnte, sich das einmal anzusehen. Und vieles, vieles andere auch, was wir haben und das unserer Art und unserem Charakter ähnlich, sanft und still, ein wenig wilde, ein bißchen lachelnd ist, wie der Kranz der molligen Hügel und Hügel rings um unsere Stadt. Ich glaube ganz gewiß, daß unsere deutschen Freunde hier finden werden, was man nach dem Gigantendrama dieses Krieges suchen wird: ein bißchen Lyrik.

Sollen die nächsten zehn oder zwanzig Jahre erfüllen, was dieser Krieg und der Sieg in ihm uns verheißt, dann müssen sie unter dem Schlagwort stehen: „Deutschland als Erzieher". Jawohl, wir brauchen euch. Wir brauchen euer Vorbild an Tüchtigkeit, Gediegenheit und Selbstbewußtsein. Kleine Anzeichen sind da, wie beispielsweise es uns ist. Und da das Problem nun einmal aus der Bodyler-Perspektive betrachtet ist: warum ist es möglich, in Tirol, das vom Juli bis September eine einzige deutsche Kolonie bildet, mit geringem Geld auf weltmännische Art zu reisen; warum kommt man im Salzkammergut mit vielem Geld nur auf rückständige Art fort?

Jeder Hausknecht weiß, warum: „Nach Tirol kommen viele Deutsche. Die „halten" die Presse." Und dabei geht es den Herren Wirten in Tirol nicht schlecht, wie es den Deutschen bekanntlich nicht schlecht geht, weil sie das Erwerbsgeiz dieser neuzeitlichen und demokratischen

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt

Trägt die Unterschrift von Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

900 DROPS — CASTORIA — No 42 The Proprietary or Patent Medicine Act — A Vegetable Preparation for Assimilating the Food and Regulating the Stomachs and Bowels of — INFANTS & CHILDREN — Promotes Digestion, Cheerfulness and Rest. Contains neither Opium, Morphine nor Mineral. NOT NARCOTIC. — Recipe of Old Dr SAMUEL PITCHER — A perfect Remedy for Constipation, Sour Stomach, Diarrhoea, Worms, Convulsions, Feverishness and LOSS OF SLEEP. — Fac Simile Signature of — THE CENTAUR COMPANY MONTREAL & NEW YORK — At 6 months old 35 DOSES – 35 CENTS

Exact Copy of Wrapper.

MINARD'S LINIMENT — THE GREAT INTERNAL & EXTERNAL REMEDY FOR MAN & BEAST — Price 25 cts. per bottle — MINARD'S LINIMENT CO. LIMITED — YARMOUTH, N.S.

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die oft ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment